

archithese

2|97



Stand der Dinge – Etat des Choses

Junge Schweizer Architektur – A propos de l'architecture récente en Suisse

Ägide die Abarten des Jugendstils entstehen, wie in Abkehr von naturalistischen Pflanzen ein gleichmässiges Ornament die Säulenschäfte umhüllt und Wände und Gewölbe ornamental überspinnt wie eine Efeufläche. Dabei geht eine einzige Grundfarbe durch, die leuchtend rot sein kann, wie in der Apsis der christkatholischen Kirche in Trimbach SO von 1908, oder blau geplant und ockergelb ausgeführt, so in der reformierten Kirche von Flawil SG von 1909–11. Grün ist jugendstilhaft, wie in Mosers Luzerner Pauluskirche von 1911/12 im ganzen Raum durchgehend und ruft eine Gewächshausstimmung hervor. Über solche Naturalismen hinaus gehen ganz vereinzelte expressionistische abstrakte Versuche. In der katholischen Pfarrkirche St. Maria in Biel BE von Adolf Gaudy werden 1926–29 Gewölbe und Pfeiler durch den Maler Eduard Müller transparent in rotes Quaderwerk aufgelöst. Die Autorin bemerkt richtig, dass dies an die expressionistischen Architekturdarstellungen von Lyonel Feiniger aus derselben Zeit erinnert.

Stefanie Wettstein flankiert ihre Forschungen und Vorstellung der schweizerischen gemalten Architekturdekoration mit aufschlussreichen Zusatzkapiteln zum berufs- und wirtschaftsgeschichtlichen Ambiente dieser «Kirchenmaler», die zwischen «Kunstmalern» und reinen Anstreichern eine spezielle, epochenbedingte Gattung bildeten. Sie konnten gleichzeitig dem akademischen, zum Beispiel in München ausgebildeten, Stand von Meister-

schülern der «hohen» Kunst angehören oder als Entwerfer für die Textilindustrie der Ostschweiz tätig sein.

Die Verfasserin lässt auch die Rolle von Kunstberatern für die Kirchengestaltung sichtbar werden, für die vor allem der Einsiedler Benediktiner und Kunsthistoriker P. Albert Kuhn den Prototyp bietet. Vollends breitet sie die theoretische und kunstkritische Diskussion aus, die im ganzen 19. Jahrhundert zur Rolle der Farbe und des Schmuckes in der Architektur

geführt wurde. Diese greift höchst real in die architektonische Praxis unseres Landes ein und wird am gebauten Œuvre unserer Architekten erfassbar. Karl Moser (1860–1936), der Schöpfer zahlloser dekoriertes für jene Zeit beispielhafter Raumkonzepte, beendet 1925–27 mit dem Betonbau der Basler St.-Antoniuskirche, ohne jeden Architekturschmuck, sein Lebenswerk.

Adolf Reinle



Kirche St. Maria, Schaffhausen; Architekt Johann Ch. Bahnmaier, Ausmalung Joseph Balmer 1884–91

WETTBEWERBE

variatio delectat

Planerisch-städtebaulicher Ideenwettbewerb zur Neunutzung des DB-Güterbahnhofareals in Basel

Anfang Februar wurde die erste von insgesamt drei in sich abgeschlossenen Wettbewerbsstufen zur Neunutzung des DB-Güterbahnhofareals in Basel entschieden.

Im Stadtbild von Gross- und Kleinbasel bildet sich sehr prägnant die Entwicklung der Eisenbahn ab. Jede Verlegung der Bahntrassen aus der Stadt heraus bedeutete einen konzentrischen Wachstumsschub; nun bietet die Verlegung des DB-Güterbahnhofs eine neue Gelegenheit, das Stadtgebiet zu arrondieren. Die Chancen früherer Stadterweiterungen sind wiederholt und folgenreich vertan worden, indem sich Basels potenteste Investoren, die Chemie und die Messe, zen-

trale zusammenhängende Stadtflächen aneigneten und damit den grösseren Zusammenhang der Stadtquartiere nachhaltig behinderten. Die Anschauung solcher Fehlentwicklungen prägte die Vorgaben für den Ideenwettbewerb, welchen die Deutsche Bahn AG gemeinsam mit dem Kanton Basel-Stadt ausgeschrieben hatte: Hier, auf dem Gelände des Güterbahnhofs, sollen in Zukunft kleine und mittelständische Betriebe Platz finden, von denen viele heute die engen Höfe der benachbarten Quartiere besetzen. Dort ist andererseits der Anteil an Familienwohnungen prekär niedrig, was ebenso kompensiert werden soll wie der bestehende Mangel an Grünanlagen. Die neue Planung muss also mehr hervorbringen als ein lebendiges Quartier, sie soll zusätzlich die benachbarten Quartiere zum Leben bringen, dort, wo der Verdrängungswettbewerb mit dem Grossgewerbe sowie der spekulative (Klein-)Wohnungsbau der Nachkriegszeit es erstickt hat. Ebenso wie die angrenzenden Stadtteile muss

das Planungsgebiet für die Verkehrssünden der siebziger Jahre büssen: Auf drei von vier Seiten rauscht der Zubringerverkehr zur nahen Autobahn vorbei, und die gewaltigen Anschlussbauwerke für Basels neue Osttangente werden nach ihrer Fertigstellung die Nordseite des Güterbahnhofareals noch weit stärker einschüren. Die Bedarfseinschätzung, die der Forderung nach hochwertigem Wohnraum an dieser verhältnismässig peripheren Lage zwischen Auto- und Eisenbahn zugrundeliegt, muss als Ausdruck von grossem Optimismus betrachtet werden, aber solcher ist angesichts der städtebaulichen Chance, die diese letzte grosse Stadtbasler Landreserve bietet, durchaus erlaubt.

Von den Wettbewerbsteilnehmern waren also wahre Kunststücke zu vollbringen: Zum Matthäusquartier im Westen hin soll sich die neue Bebauung öffnen und gleichzeitig vom Verkehrslärm des dazwischenliegenden Riehenrings abschirmen. Die geforderte Grünanlage soll an das weiter nördlich gelegene Naherholungsgebiet der Langen Erlen angebunden werden, obwohl ebendort die Anbin-



Max Dudler (1. Preis)

dung der Zubringerstrassen an die Autobahn stattfindet.

Der Vielzahl von Erwartungen sollte mit einer Vielzahl von Strategien begegnet werden. Entsprechend offen war der Wettbewerb ausgelobt (Zulassungsgebiet ganze Schweiz und Baden-Württemberg), und entsprechend offen war das Programm gehalten, das in bewusster Beschränkung zu den Nutzungen lediglich anteilmässige Vorgaben machte, dafür aber in vorbildlicher Ausführlichkeit auf den stadtgeschichtlichen Hintergrund einging. Mit 276 eingereichten Arbeiten (davon vier nicht zugelassen) kam die gewünschte grosse Auswahl zusammen. Die illustre Jury (Schumacher, Basel; Deubzer, Berlin; Fingerhuth, Basel; Kienast, Zürich; Nägeli, Berlin; Zlonicky, Dortmund; Ersatz: Bezenberger, Darmstadt; Huber, Basel) machte sich das Anliegen der grossen Auswahl zu eigen, indem sie zum einen viele Projekte auszeichnete (15 Preise und 4 Ankäufe) und zum anderen die Prämienabstufungen untereinander sehr gering hielt.

In diesem frühen Stadium konnte das Ziel nur im Ausarbeiten weniger griffiger und robuster Konzepte, gleichsam Spielregeln, bestehen, die durch die weiteren Entwicklungsstufen hindurch ablesbar bleiben würden. Das Preisgericht favorisierte tendenziell die pragmatischen Lösungsansätze, akzeptierte aber weit divergierende Ansichten zur Bebauungsdichte. Betrachtet man die prämierten Projekte unter typologischen Aspekten, lässt sich stark vergrößernd feststellen, dass städtischen, eher geschlossenen Bauungsformen (Blockränder und Variationen) gegenüber vorstädtischen, offeneren (Zeilen) der Vorzug gegeben wurde. Beim grossen Feld der Teilnehmer lassen sich zwei Vorgehensweisen unterscheiden: Wer von der Arealmitte her an den Entwurf heranging, hatte für die

Ränder befestigende, immissionsvorbeugende Baumassnahmen vorzusehen, was meist mit typologischen Brüchen erkaufte wurde. Wer sich andererseits von den Rändern in die Mitte vorarbeitete, also aus den Geometrien der angrenzenden Quartiere die neue Bebauung entwickelte, drohte an den polygonalen Restflächen, die in der Mitte des Planungsperrimeters übrigblieben, zu scheitern.

Zur zweiten Kategorie muss Max Dudlers Siegerprojekt gerechnet werden, das weite Teile der Arealmitte unformuliert lässt. Geschickt werden in diesem Vorschlag nur die Richtungen der Nachbarquartiere fortgezeichnet (und nicht deren Bauungsstruktur, die Blockränder) und mit neuen Typologien gefüllt. Die Anbindung an das Matthäusquartier im Westen übernimmt eine Reihe von sogenannten Solitären, die man sich eher als oberirdische Auswüchse eines vergrabenen Riesengebäudes vorzustellen hat. In diesem werden gleich zwei weitere *Pièces de résistance* weggezaubert – oder bewältigt (in den Augen der Jury, die die Solitäre-Reihe wohlwollend Membrane nennt – was heisst das städtebaulich: Membrane?): Das geforderte Messe-Parkhaus mit 2000 Plätzen verschwindet im gemeinsamen Sockel ebenso wie die sperrige Tunnelausfahrt der Osttangente, die sich weiter nördlich aus dem Boden heraufwindet. Das Rosental-Quartier im Osten wird mit sogenannten «Palazzo-Hofhäusern» fortgesetzt, gleichsam geschrumpften Blockrändern. Wie schon im Berliner Planungswettbewerb Chausseestrasse, den Dudler letztes Jahr für sich entscheiden konnte, indem er dieselben Typologien unter Angabe derselben baugeschichtlichen Referenzen für eine Berliner Mauerbrache vorschlug, bleiben viele Fragen unbeantwortet: Welches Mass baulicher Dichte verträgt die Forderung nach hochwertigem Wohnraum? Woraus ergibt sich die Grösse der «Palazzo-Hofhäuser», die für eine Trägerschaft sehr gross, für mehrere Trägerschaften dagegen sehr klein sind?

«Ein hohes Mass an gestalterischer Eigenständigkeit eines neuen Stadtrandquartiers» bescheinigt die Jury zu Recht dem 2. Preis (B. E. und E. Niklaus, Zürich). Gerade die Eigenständigkeit der scheinbar willkürlich in das Planungsgebiet eingelagerten Baukomplexe bewirkt die spielerische Anbindung an die beiden angrenzenden Stadtviertel. Dem konzeptuell klaren Ansatz läuft allerdings die Erschliessungsstrasse zuwider, die mitten durch das westlichste Baufeld verläuft und dieses zerschneidet.

Mehrere Arbeiten überzeugen mit unspektakulären, konventionellen Quartiererweiterungen. Die Verfasserin des 7. Preises (C. Iselin, Zürich) setzt die ost-west-orientierte Blockstruktur aus dem Matthäusquartier fort bis hart an die Kan-

te der Schwarzwaldallee im Osten des Planungsperrimeters. Ähnlich zeichnet das fünftplazierte Projekt (Weis, Pausa, Cadusch, Basel) die nord-süd-orientierten Blöcke des Rosentalquartiers weiter, bis sich diese vor den Autobahnbrücken am Nordrand zu höheren Solitären zusammenschieben.

Einige Verfasser schlagen Konstellationen unterschiedlicher Baukörper vor, die zueinander in vermittelnde Beziehung gesetzt werden. Das Gleichgewicht der zum Teil sehr spannungsvollen Kompositionen reagiert allerdings empfindlich auf eine Realisierung, die in heterogener Handschrift und Qualität erfolgen oder gar Fragment bleiben wird (3. Ankauf, C. Quade & M. Jandl, Basel). Was also das Potential der «Methode Konstellation» in der ergänzenden Intervention, im Wiederherstellen eines Gleichgewichtes, ausmacht, wird zur Schwierigkeit in einer volumetrischen *Tabula-rasa*-Situation, wie sie das Gleisfeld darstellt.

Nur wenige Projekte setzen auf die Kraft des *Genius loci* und trauen sich, die Figur-Qualität der Gleisharfe und die atmosphärische Dichte des verlassenen Bahnhofs umzusetzen. Das Konzept des 11. Preises (Th. Schregenberger, Zürich) sieht einen gleichsam versteinerten Güterbahnhof vor, auf dessen Gleisfeld sich Züge und Container zu Stadtlandschaften gestaut haben. Die ganz direkte Übersetzung von Gleisanlage in gebaute Stadt enthebt den Verfasser ganz nebenbei des Dilemmas, zwischen den beiden benachbarten Quartierstrukturen zu lavieren.

Ein besonderes Augenmerk verdient schliesslich die Auseinandersetzung mit dem abrupten Massstabswechsel im Norden des Planungsgebietes, vom feinen Blockrandgewebe zur grobschlächtigen Autobahn-Hochstrasse, welche die Parkanlage der Langen Erlen überschattet. Mehrere Projekte finden eine energische grossstädtische Antwort auf diese rauhe Nachbarschaft, indem sie ihr massige Solitäre oder schlanke Hochhausseiben entgegenstellen (Vehovar/Holzer/Jauslin/Kobler, Zürich; Dettli/Lussi/Nussbaumer, Zürich).

Als Ausdruck der Suche nach einem neuen, eigenständigen Gegenüber für die so heterogenen Nachbarschaften wäre es wünschbar gewesen, einige weitere prägnante, emblematische Konzepte, deren eigene formale Kraft auch in den brüchigen Randbereichen tragfähig bleibt, in der nächsten Wettbewerbsrunde noch einmal überprüfen zu können. Ins Auge fällt in diesem Zusammenhang etwa das Experiment von Ehrenbold & Schudel (Bern) mit der Grossform als Strategie. Viel unauffälliger, erst auf den zweiten Blick prägnant, erklären dagegen Stöcklin/Peissard (Basel) das Fragment zur Strategie, indem sie soviel wie möglich von den bestehenden Bauten erhalten (so-



Neudefinition des Güterbahndarfs in Basel

Max Dudler (1. Preis)



B. Ernst, E. Niklaus (2. Preis)



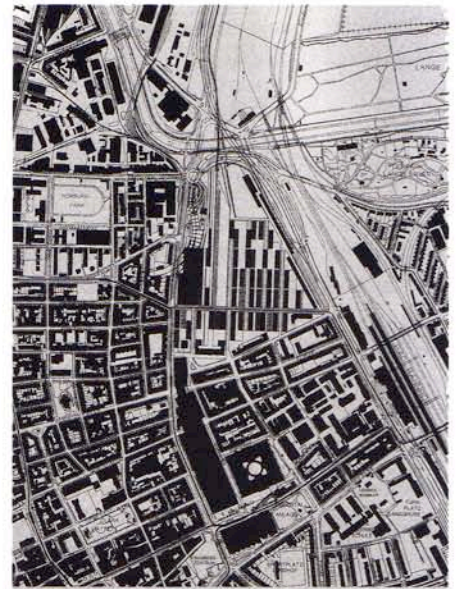
C. Quade, M. Jandl (3. Ankauf)



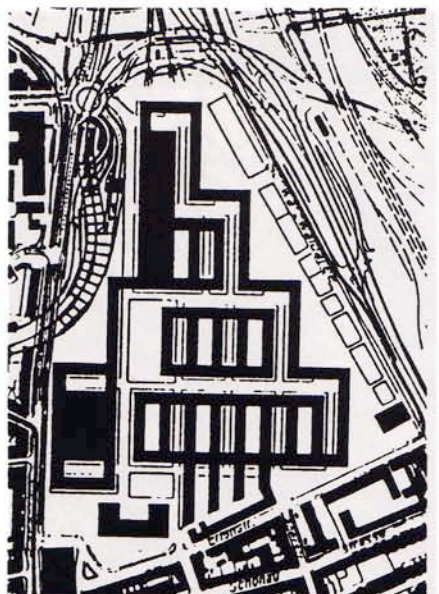
Weis, Pausa, Cadosch (5. Preis)



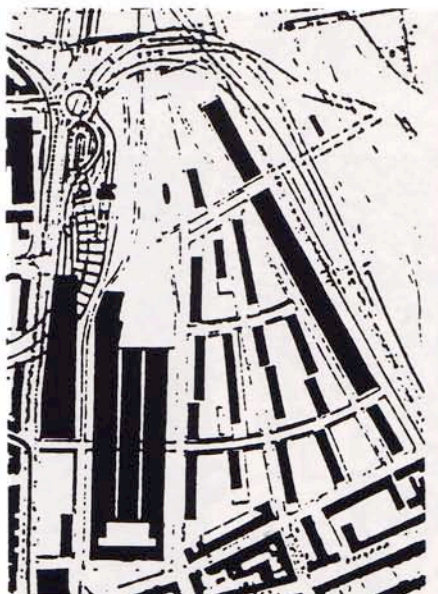
Carole Iselin (7. Preis)



Thomas Schregenberger (11. Preis)



Ehrenbold & Schudel



A. Stöcklin, A. Peissard



Mateja Vehovar

gar die Güterhallen) und die Brachflächen dazwischen und am westlichen Arealrand mit einer suburbanen, radial fluchtenden Zeilenbebauung kontrastieren.

Im Feld der Teilnehmer fallen die prominenten Absenzen auf. Dabei gibt es gerade vor Ort profilierte Architekten wie nirgendswo sonst, von denen man auf eine urbanistisch derart relevante Frage

relevante Antworten hätte erwarten können. Für die anstehende zweite Wettbewerbsrunde gebietet nun aber die Fairness, die Teilnehmerschaft auf jene zu beschränken, welche sich im ersten Teil hervorgetan haben (wozu man sich in den Formulierungen zum weiteren Vorgehen beredt-diffus nicht verpflichtet will).

Philipp Esch

Schwarzenburgstrasse dominiert eine über 500 Meter linear verlaufende Front. Der angrenzende Park ist in Analogie zu den alten Versuchsfeldern durch eine Streifenutzung bestimmt. Mit einem klaren, aber räumlich wenig komplexen Konzept verbleibt der gesamte Vorschlag schematisch, erscheint der Jury jedoch den vorteilhaften Rahmen zu bieten, «innerhalb dessen flexible und an neue Anforderungen angepasste Projekte möglich sind»¹.

Im Projekt *Entkoppelung* von Burkard + Meier (2. Preis) wird die räumliche Trennung der verschiedenen Nutzungen vorgeschlagen: Mit der Anordnung der Dienstleistungsbauten im Bereich der Forschungsanstalt sucht man die «Fortführung und Verdichtung» ihres «Campus-Charakters». Die freie Situierung der Wohnhöfe in einem Park der elegant geschwungenen Wege und graduell sich auflösenden Baumraster erlaubt den kontinuierlichen «Raumfluss» vom Talbrünneli-Quartier zur «grossen Allmend»; die Schwarzenburgstrasse soll durch Baumbepflanzung aufgewertet werden. Dabei irritiert die ungefähre Plazierung des aufgeständerten Längsbaues als raumdefinierendes Element, wie auch der unterlegte Teich im Park schwimmt. Da zur Etappierung wenig geeignet befunden, würdigte die Jury mit dem zweiten Preis die architektonische Qualität eines Ensembles, das in Typus und Topologie den aktuellen, zwischen «minimal sculpture» und Baublock oszillierenden Tendenzen verpflichtet ist.

Augenfälligster Aspekt des ausgeschiedenen Vorschlags *PARTITUR* von Cube + Niv-O ist der langproportionierte Park parallel zur Bahnlinie, die damit sichtbare Präsenz erhält. Die Anlage wird durch die begrünte «Schwarzenburg-

Möglichkeitsfeld

Ideenwettbewerb Entwicklungsschwerpunkt; Köniz/Liebefeld

Fachpreisrichter: J. Dietiker, H.P. Jost, F. Oswald, A. Roost, S. Rotzler, B. Schudel

Für die künftige Stadt des Grossraumes Bern wurde Ende der achtziger Jahre ein Konzept sogenannter Entwicklungsschwerpunkte (ESP) entworfen. Periphere Orte wie das Liebefeld-Quartier, die eine ausbaufähige öffentliche Verkehrserschliessung mit einem wirtschaftlichen Potential verbinden, will man zu wettbewerbsfähigen Dienstleistungszentren wandeln. 13 präqualifizierten Teilnehmern wurde die Aufgabe gestellt, mittels Park, Wohn- und Dienstleistungsbauten eine «neue Mitte» von Köniz zu gestalten.

Der Bauplatz besteht aus zwei Zonen, deren Geometrie wesentlich durch Verkehrsachsen bestimmt ist: Einmal das Gebiet der Eidg. Landwirtschaftlichen Forschungsanstalt mit Versuchsfeld und Areal der Forschungsbauten, das seine charakteristische Dreiecksform durch die zusammenlaufende Wabersacker- und Schwarzenburgstrasse erhält; weiter ein westlich angrenzendes, langgezogenes und heterogen bebautes Terrain, das die Bahnlinie der Gürbetal-Bern-Schwarzenburg-Bahn (GBS) begrenzt. Die östliche Kante des Planungsgebiets wird durch mehrgeschossige Wohnbauten in Zeilen geprägt, die am ansteigenden Hügel in kleinmassstäbliche Solitärbauten übergehen. Den nördlichen Bereich bestimmen Bauten des Gewerbes und der Industrie. Westlich der Bahnlinie folgt auf mehrgeschossige Wohnbauten die «Gartenstadt», jenseits des südlichen Brühlplatzes schliesst der historische Dorfkern von Köniz an.

Zentrale Aspekte der Aufgabe bilden die Möglichkeit zur Etappierung und Funktionstrennung. Der gestalterische Schwerpunkt war auf die Aussenräume, insbesondere den Park zu legen, der zuerst realisiert werden soll. Dem Fuss- und Fahrradverkehr war Priorität einzuräumen, ebenso der guten Zugänglichkeit des S-Bahnhofs. Darüber hinaus galt es, die Option einer unter die Bahn verlegten

Querverbindung zwischen dem Neuhausplatz und der Schwarzenburgstrasse zu bedenken.

Prämierte und Ausgeschiedene

Das erstrangierende Projekt *D.O.C* von Kistler, Vogt kennzeichnen drei Arten des baulichen Eingriffs: Ein entlang der Wabersackerstrasse plaziertes Wohnquartier im Zeilenbau übernimmt die Funktion und urbane Textur des angrenzenden Talbrünneli-Quartiers; das vorherrschende Mittelmass des ortsüblichen Siedlungsmusters wird, gleichsam sterilisiert, weitergestrickt – bis auf den vergleichsweise grob dimensionierten Eckbau am Brühlplatz für gemeinschaftliche Kulturnutzung. Den Bereich der Forschungsgebäude verdichten drei Dienstleistungsbauten. Das Grundstück entlang der GBS-Linie wird über die gesamte Länge mit einem Bau besetzt, dessen bahnseitige Kammstruktur eine maximale Nutzung des sich aufweitenden Grundstücks erlaubt. An der



S. Kistler, R. Vogt (1. Preis)